

Zehn Mal trafen sich im Wintersemester 2015/16 Studierende aus verschiedenen Bereichen der Universität Mozarteum und der Paris-Lodron-Universität Salzburg zum „Performance-Labor“ im Rahmen des Schwerpunkts „Wissenschaft & Kunst“. Zehn

Mal liefen Kameras und Mikrofone, um aufzuzeichnen, was passiert: Stimm- und Körperklänge, Improvisationen, Getextetes, Erwandertes, Gewebtes, Komponiertes, Fragen und Gespräche sowie Performance-Prozesse, in denen Mit- und Hervorgebrachtes in ein Begegnungsfeld geraten. Die nun fertiggestellte Filmdokumentation „Hätte Hätte Fahrradkette. Ein Performance-Labor“ feiert am 20. Oktober (19 Uhr) im Salzburger Filmkulturzentrum „Das Kino“ Premiere – mit zwei Folgevorstellungen am 21. und 22. Oktober (jeweils 19.15 Uhr).

Dass es 92 Minuten filmische Aufarbeitung von universitären Studieninhalten in ein renommiertes Kino „schaffen“, zeugt von nicht wenigen Alleinstellungsmerkmalen des im deutschsprachigen Raum einzigartigen Projekts und seiner Leiterin. So gründete die emeritierte Mozarteum-Professorin Helmi Vent bereits in den 80er-Jahren ihr Künste-Labor „LIA – Lab Inter Arts“, das sie in der Folge stets weiterentwickelte. 2013 wurde sie für ihr innovatives Lehrkonzept vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung mit dem Ars-docendi-Staatspreis für exzellente Lehre ausgezeichnet. 2014 folgte die Einladung, ihre Arbeit bei den Expertengesprächen des Europäischen Forums Alpbach zu präsentieren.

„In Alpbach gab es auch den Anstoß für die aktuelle Filmdokumentation“, erzählt Helmi Vent, denn dort wurde der Wunsch nach einem „Modellfilm“ zum Lab-Inter-Arts-Konzept geäußert. „Sie haben so viele Ergebnisse gezeigt. Können Sie nicht auch zeigen, mit welchen Methoden Sie solche Ergebnisse entwickeln?“ – so lautete der „Auftrag“ des Alpbacher Fachpublikums, dem Helmi Vent mit den Studierenden und dem Kamerateam Stefan Aglassinger/Toldy Miller nachgekommen ist.



BILD: SNM/MOZ

Hätte, hätte, Fahrradkette

Schwerpunkt „Wissenschaft & Kunst“: Premiere einer Filmdokumentation über das „Performance-Labor“ der emeritierten Mozarteum-Professorin und Ars-docendi-Preisträgerin Helmi Vent.

THOMAS MANHART

Rein ins Filmgeschehen: „In diesem Typ von Lehrveranstaltung geht es nicht um eine übliche Wissensgenerierung, die wichtig ist, wenn ich mich auf eine Prüfung vorbereiten muss“, stellt Helmi Vent gleich in den ersten Minuten klar und erhält umgehend positives Feedback. „Immer mit Offenheit auf eigene künstlerische Projekte schauen. Ihnen immer die Chance geben, dass sich noch etwas weiter entwickeln kann“, beschreibt eine Teilnehmerin ihre Herangehensweise. „Was nutzt Kunst, wenn sie uns nicht dazu bringt, zu denken: Wozu sind wir hier auf dieser Welt?“, ergänzt eine andere Studentin.

Helmi Vent wirft die Schlüsselparaphrase der „Erneuerung und Veränderung und die Bereitschaft dazu“ in die Runde und erklärt:

„Es geht nicht ums Präsentieren, es geht um Begegnung – dass das, was man mitbringt, in ein dialogisches Feld gerät und sich verändern darf. Durch uns passiert etwas mit dem, der etwas eingebracht hat. Das ist für künstlerisches Tun ein ganz wesentlicher Weg – ein Weg, der nicht primär am Ziel interessiert ist.“

Selbst vor philosophisch anmutenden „Welterklärungs-Ansätzen“ schreckt die Ars-docendi-Preisträgerin gegen Ende der Filmdokumentation nicht zurück. „Ich glaube, dass jeder Versuch einer Neuerfindung von einem selbst im Kontext anderer Menschen, die um einen herum sind, nicht nur einen Wert hat, sondern letztendlich ein sozial-kultureller, politischer Akt ist. In dem Bewusstsein, dass alles hier und jetzt, mor-

gen oder übermorgen änderbar ist – manchmal nur durch ganz kleine Impulse, die man selber setzen kann. Deshalb lohnt sich diese Arbeit, weil sie letztlich einen kleinen Teil zum gesamtgesellschaftlichen Organismus beiträgt. Es gibt keinen Wandel, ohne dass er bei einem selbst anfängt. Deshalb ist für mich solch eine Labor-Arbeit eine Lebens-Labor-Arbeit. Ich sehe mein Leben als Labor an.“

Somit ist letztlich auch der Filmtitel „Hätte Hätte Fahrradkette“ in Anlehnung an ein deutsches Sprichwort nichts anderes als ein Synonym für die Unvorhersehbarkeit und das Geschehenlassen. Wie oft hätte man etwas anders (und vermeintlich „besser“) machen können? Das Leben als permanentes Performance-Labor.